

Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Geschichte = Revue d'histoire suisse
Band: 26 (1946)
Heft: 2

Artikel: Ein militär-politisches Intermezzo während der Grenzbesetzung
1870/71
Autor: Schulthess, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-76044>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

de la presque totalité des citoyens, déshériter d'avance leur postérité, étouffer d'heureux germes d'industrie et de prospérité, éteindre de nouveaux foyers de vie intellectuelle et de sentiments généreux et préparer une réaction politique aussi inévitable que funeste à toutes les classes sans exception.

Il est, mon respectable ami, digne de vos principes et de votre caractère d'employer à détourner ces maux d'une partie intéressante de la Suisse la grande influence que vous donnent votre rang élevé, vos lumières et vos vertus. Votre honneur même y est intéressé. C'est l'intime conviction de celui qui vous est, avec la considération la plus respectueuse, sincèrement dévoué

A. Stapfer

Ein militär-politisches Intermezzo während der Grenzbesetzung 1870/71

von *Hermann Schulthess*.

Der Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges im Juli 1870 traf die Schweiz in einer Periode politischer Hochspannung. Die demokratische Bewegung der 60er Jahre war in einigen der größten und bedeutendsten Kantone zum Siege gelangt. Sie schickte sich an, auch auf eidgenössischem Boden Geltung zu gewinnen. Die politische Leidenschaftlichkeit dieser Generation tritt auch in der Stellungnahme zu dem europäischen Konflikt deutlich in Erscheinung. Die militär-politische Situation der Schweiz war verschiedentlich recht kritisch. Verletzungen ihrer Neutralität und Durchmarschversuche von Truppen waren meist von französischer Seite zu befürchten. Als im Januar 1871 infolge gewisser Erfolge der neugebildeten Armeen die Stimmung in der französischen Kapitale sich wieder gehoben hatte, wurde in der dortigen Presse die Frage einer evtl. Benutzung der Basler Brücken durch die Franzosen offen ventilirt¹. Beide kriegführenden Parteien hatten zwar die Versicherung der Respektierung unserer Neutralität abgegeben. Mit den Behörden war aber die Bevölkerung in allzu großem Vertrauen in solche Erklärungen befangen. Gestützt darauf wurde im Nationalrat das vom Bundesrat angeordnete Truppenaufgebot vor allem aus finanziellen Gründen kritisiert. Die politischen und wirtschaftlichen Gesichtspunkte überwogen die militärischen, die allein hätten maßgebend sein sollen, um ein mehrfaches.

Das zeigte sich auch in dem Verhältnis des Bundesrates zum General während der Kriegsdauer, das nicht ein erfreuliches Kapitel dieser Periode darstellt, das aber eben auch von der so starken politischen Orientierung der Zeit und dieser Generation her zu verstehen ist. General Herzog hat sich öffentlich nicht über Behinderung in seinen Funktionen durch die

¹ «Neue Zürcher Zeitung», 22. Januar 1871.

oberste politische Landesbehörde ausgelassen, wohl aber sein Generaladjutant Oberstleutnant Egloff², der das Hineinreden und Hineinwirtschaften des Militärdepartements in seinem Bericht sehr rügt. Wenn der Biograph von Bundesrat E. Welti ausschließlich nur von der Bereitschaft der Truppen zur Empfangnahme der Bourbaki-Armee spricht und das Verdienst daran in hohem Maße für seinen Helden in Anspruch nimmt³, so muß doch auch erwähnt werden, daß in der kritischen Situation Ende Januar 1871, als die Gefahr des Übergreifens der Kämpfe in Ost-Frankreich auf unser Gebiet immer akuter wurde, der General weitere Truppenaufgebote dem Bundesrat eigentlich abtrotzen mußte, da dieser aus politischen Gründen immer sparen wollte. Auch in militärische Fachfragen mischte sich die energische und etwas autoritäre Natur des Vorstehers des Militärdepartements oft in fast unzulässiger Weise⁴.

Auf dem eigentlich politischen Gebiete hörten auch nach Kriegsausbruch die leidenschaftlichen Parteibefehdungen nicht auf. Die Gegensätze waren so groß, daß sie auch auf das persönliche Gebiet übergriffen. Es wird erzählt, daß, als die demokratische Fraktion der Bundesversammlung einst einen Ausflug nach Langnau machte, ein mitfahrender liberaler Kollege in der Eisenbahn die Einladung zum Zusammensitzen mit den Worten abschlug: «Mit solchen Leuten gehe ich nicht!»⁵. Die Neutralitätserklärung und die Wahl des Generals war in erhebender Einigkeit erfolgt; aber nach kaum 14 Tagen finden wir in der oppositionellen Presse wieder Kritiken an der Politik der Mehrheit und des Bundesrates, wie sie in solcher Schärfe weder im 1. noch geschweige im 2. Weltkrieg möglich gewesen wären, ohne gerichtliche Verfolgung nach sich zu ziehen. Das ganze Vokabular, womit die Demokraten das liberale System zu belegen pflegten: «Bundesparlamentarische Willkür, Konvenienzpolitik, korrupte Bundesbaronie» wird in fulminanten Artikeln abgewandelt. Von der ersten Woche der Dezember-Session 1870 der Bundesversammlung sagt der «Landbote» am 11. Dezember 1870, man könne sie am besten mit dem Ausdruck «Schlendrian» charakterisieren.

Die politischen Fragen, in denen sich die Parteien in der 2. Hälfte des Jahres 1870 sowie in den ersten Monaten des folgenden Jahres gegenüberstanden, waren vor allem die Revision der Bundesverfassung, die in zentralistischem Geiste erfolgen sollte, die Alpenbahnprojekte und die Bewaffnung der Infanterie. Während in der ersten Frage Demokraten und Liberale zusammengingen, waren die Demokraten im großen und ganzen schon aus parteipolitischen Gründen Gegner des Gotthard. Die Opposition

² Neujahrsblatt 1895 der Feuerwerker-Gesellschaft Zürich, Oberst F. C. Bluntschli: Karl Johann Herzog, General ... S. 17.

³ Bundesrat E. Welti, Lebensbild von Dr. H. Weber, S. 41.

⁴ Oberst H. Frick, Die militärische Bedeutung der Schweiz im europäischen Kräftespiel, SA «Neue Zürcher Zeitung» 1935, No. 253, 260, 267, 275, 277.

⁵ Salomon Bleuler, von F. Scheuchzer, Nat.-Rat, S. 208 f.

in den militär-politischen Fragen in diesem Zeitabschnitt knüpft sich auf eidgenössischem Boden vor allem an den Namen des zürcherischen demokratischen Regierungsrates und spätern Bundesrates *Joh. Jak. Scherer*.

Dieser 3. zürcherische Bundesrat hat von Seite der Geschichtsschreibung eigentlich bis jetzt noch nicht die gebührende Beachtung gefunden. Nicht daß er eine überragende Persönlichkeit gewesen wäre, wenn er auch das gewöhnliche Maß der damaligen demokratischen Volksmänner und Führer übertrifft und als Verwaltungsmann besonders in seinen letzten Jahren als Bundesrat sehr Tüchtiges geleistet hat. Aber in seiner Charakteranlage und seinem Schicksal verkörpert dieser leidenschaftliche Gegner des «Prinzeps», Alfred Escher, typische Züge der Zeit und der damaligen politischen Verhältnisse. In dieser Beziehung ist schon bezeichnend die Jugendentwicklung, die er durchzumachen hatte, die in ihrer Schwere und Härte den Gedanken nahelegt, daß hier zum großen Teil die spätere oppositionelle Einstellung begründet lag. Seine Gattin und Lebensgefährtin, Frau A. S. Scherer-Studer, hat in dem Lebensabriß, den sie von dem Dahingegangenen entwarf, wohl nach seinen Erzählungen, eingehende Angaben gemacht⁶. Wenn man heute vielfach von Mangel und Entbehrungen vieler Jugendlicher etwa der Gebirgsbauernbevölkerung oder gewisser Großstadtschichten hört, so ist das leicht und unbedeutend, gegenüber dem, was dieser Mann, der ja dann so hoch stieg, als Knabe und Jüngling durchzumachen hatte. Die ganze Härte eines auch in der Regenerationszeit in vielen Landgegenden noch sehr rückständigen Geistes, sowie eines unverständigen, autoritätssüchtigen väterlichen Erziehungssystems traf den gar nicht etwa mittellosen, von Natur eher gemütvollen und weichen Bauernknaben. Schon im Alter von 13 Jahren — Scherer war 1825 in Schönenberg oberhalb Wädenswil geboren — mußte er die strapaziösen Fußreisen zur Winterszeit über den verschneiten Gotthard mitmachen, da sein Vater neben der Landwirtschaft einen umfangreichen Pferdehandel betrieb. Täglich waren 6—7 Stunden zurückzulegen, bis zur Hüfte sank der Knabe oft im Schnee ein, mit am Leibe erstarrten Kleidern schlief er oft im Stehen ein nach der Ankunft in den Wirtshäusern. Als frischgebackener Kavallerie-Leutnant im Jahre 1848 hatte er das Vergnügen bei einem solchen Transport zwei Monate lang in einem heugefüllten Korbe im Freien vor einem Bauernhause, wo die Pferde untergebracht waren, in der Nähe von Mailand übernachten zu müssen. Er zog sich dadurch das Wechselfieber zu, das ausbrach, als sie infolge der damaligen kriegerischen Verhältnisse genötigt waren, unverrichteter Dinge wieder in die Heimat zurückzukehren. Der Vater schleppte den Todkranken noch bis Airolo mit, dann mußte er sich bequemen, ihn der Postkutsche zu überlassen und allein die Obsorge über die Pferde zu übernehmen. Ein mehrmonatliches schweres Krankenlager zu Hause war dann die Folge. Das Leiden brach aber auch später noch hin

⁶ W. Senn-Barbieux, Schweizerische Ehrenhalle, 1. Bd. S. 190—206.

und wieder aus und bildete den Keim von Krankheiten, die den spätern Magistraten schwer behinderten. Auch bei der Arbeit im väterlichen Betriebe lag die Hand des Alten schwer auf den Söhnen. Sie mußten ärger als die Knechte schuften, mehr als einmal sank Scherer beim Mähen ohnmächtig vor Ermüdung zusammen. Es war so zum großen Teil Abneigung gegen die väterlichen Pläne, die ihn den Beruf eines Instruktionsoffiziers ergreifen ließ. Angesichts solcher Drangsale eines Jugendlebens mußte ihm die 6wöchige, 1846 absolvierte Rekrutenschule als reine Erholung und paradiesischer Zustand erscheinen. 1852 wurde er Hauptmann und festangestellter Instruktor, 1858 Waffenkommandant der zürch. Kavallerie mit Oberstleutnants-Rang, 1865 eidgen. Oberst und Oberinstruktor der Kavallerie, welche Charge er aber nur bis Ende 1866 bekleidete. Im März 1868 wurde ihm das Inspektorat des VIII. Infanteriekreises übertragen. Auf dem politischen Gebiete debütierte er als Mitglied des Stadtrates von Winterthur, wohin er nach seiner Verheiratung übergesiedelt war. 1864 wurde er Mitglied des Großen Rates und von diesem zwei Jahre später als Nachfolger von Oberst Ziegler in den Regierungsrat gewählt. Bei den Erneuerungswahlen nach der Niederlage der Liberalen in der Verfassungsfrage 1869 war er das einzige Mitglied, das wiedergewählt wurde. Er erreichte die höchste Stimmenzahl, übernahm wieder das Militärdepartement und dazu das Präsidium. Im Herbst dieses Jahres erfolgte seine Wahl in den Nationalrat.

Der «Landbote», das demokratische zürcherische Regierungsblatt, hatte Oberst Scherer bei Ausbruch des deutsch-französischen Krieges für die Stelle des Oberbefehlshabers empfohlen⁷. Wenigstens wurde eine Korrespondenz seines Berner Berichterstatters, der wohl in der Person Nationalrats S. Bleuler-Hausheers zu suchen ist, weitherum dahin interpretiert. Da heißt es, man rede neben Bundesrat Welti, Oberst Herzog, Bontemps, auch von Scherer als General, wenn er auch «als zu jung» gegenüber den Divisionären einen schweren Stand haben würde. Scherer erhielt aber bei der Generalwahl keine Stimme, hingegen hatte er bei der Wahl des Chefs des Generalstabs außer Oberst Paravicini von Basel, der gewählt wurde, am meisten Stimmen. Hier hatte der «Landbote» von konfidentiellen und offiziellen Vorbesprechungen geschrieben, weil manche Kandidaten einer der drei maßgebenden Instanzen, dem Bundesrat oder dem General oder der Bundesversammlung als Wahlbehörde nicht paßten⁸. Im Anschluß an die Wahl des Generals hatte Scherer einen Antrag gestellt, wonach in Nachachtung des Paragraph 105 der Militärorganisation von 1850 eine Kommission von 7 Mitgliedern eingesetzt werden sollte zur Beratung der Instruktionen für den General. Dagegen machte sich sofort eine starke Opposition geltend. Es wurde vor allem von Bundespräsident Dubs darauf hingewiesen, daß eine solche Kommission, um die Instruktion den veränderten Zeitlagen anzupassen, permanent sein müßte, was zu Kollisionen mit dem Bundesrat führen müßte. Scherer,

⁷ «Landbote», 17. Juli 1870.

⁸ «Landbote», 21. Juli 1870.

der sich dagegen verwahrte, mit seinem Antrag ein Mißtrauensvotum gegen den Bundesrat bezweckt zu haben, erklärte sich dann mit dem Antrag von Landammann J. Heer (Glarus) einverstanden, wonach die Bundesversammlung die in Paragraph 105 zitierten Befugnisse dem Bundesrat übertrüge. Er entging aber nicht der Vermutung, aus gekränktem Ehrgeiz wegen der mißlungenen Wahl zum General oder Generalstabschef diesen Vorstoß gemacht zu haben. Die «Neue Zürcher Zeitung» fand, auch der Ton von Scherers Votum habe eine der ernstesten Zeitlage wenig angepaßte persönliche Gereiztheit verraten. Besonders heftig äußerten sich die «Basler Nachrichten», die Scherers Auftreten als Spektakel bezeichneten und die Diskussion als Skandal⁹. Zweifelsohne wollte man auf liberaler Seite auch die erwünschte Gelegenheit wahrnehmen, in der Person Scherers der verhaßten Zürcher Demokraten-Regierung eins auszuwischen. Jedenfalls aber war durch die ganze Sache die schöne Einmütigkeit, die Behörden und Volk in den Tagen der Kriegserklärung an den Tag gelegt hatten, etwas gestört worden und hatte sich parteipolitischer Hader wieder zum Wort gemeldet.

Das große Publikum hatte von diesen Vorfällen in der Bundesversammlung aber wohl kaum Notiz genommen. Großes Aufsehen hingegen erregte Oberst Scherers Vorstoß in der Dezember-Session der eidgen. Räte, da er als Kritiker des Berichtes von General Hans Herzog auftrat.

Schon bevor der General das Kommando übernahm, war vom Bundesrat bei Ausbruch des Krieges ein umfangreiches Truppenaufgebot erlassen worden und deren Aufstellung an der Grenze disponiert worden. Ein Teil der 9. Division, die 7., 2. und 1. wurden unmittelbar längs der Grenze von Pruntrut bis Schaffhausen aufgestellt, während die restlichen Brigaden der 9. Division und die 6. Division an der Limmat, Aare und Emme Stellungen bezogen. Mit geringfügigen Änderungen genehmigte der General diese Anordnungen. Entsprechend der allgemeinen Einschätzung der beiden Kriegführenden erwartete man in der Schweiz und in deren leitenden Kreisen einen Vormarsch der Franzosen nach Süddeutschland, vom Elsaß nach dem Schwarzwald. Die Anwesenheit des Korps des Generals F. Douai zu Beginn des Krieges um Belfort legte auch diese Vermutung nahe. Dementsprechend waren auch die schweiz. Armeedispositionen angeordnet worden. Es war eine große Begeisterung, mit Freuden rückten die Milizen ein, der neu erwählte General, in den man alles Vertrauen setzte, war Gegenstand aufrichtiger Ovationen. Oberst Scherer war Kommandant der Brigade 23, die aber als zur 8. Division gehörig, während der ganzen Grenzbesetzung nie zur Verwendung kam. Als es sich zeigte, daß das Kriegsgewitter sich von unsern Grenzen entfernte und sich vorwiegend im Norden abspielte, — nach den Schlachten von Wörth und Weißenburg, den Kämpfen bei Metz —, wurden die Truppen bis auf 2 Bataillone entlassen. Auch der General trat vorübergehend zurück, und das Hauptquartier wurde aufgelöst.

⁹ «Landbote», 29. Juli 1870.

Bei der Mobilisation und während der Grenzbesetzung hatten sich schwerwiegende Mängel offenbart. Die Ausrüstung der Truppen und auch die Ausbildung war von vielen Kantonen vernachlässigt worden. Die Truppen waren in keiner Weise wirklich voll verwendungsfähig und hätten bei unmittelbarem Einsatz wahrscheinlich versagt. Die verhältnismäßig rasche Mobilisation sowie die unbestreitbar patriotische Haltung hatten dem In- und Ausland eine Kriegsbereitschaft vorgestellt, die in Tat und Wahrheit nicht vorhanden war. Es gab Stimmen, die das schweizerische Heer mit dem französischen verglichen und deshalb den Ausgang eines wirklichen Krieges für die Schweiz als ebenso katastrophal darstellten, wie er für Frankreich war. General Hans Herzog ermangelte denn auch nicht in dem Bericht vom 22. November 1870, den er über die Grenzbesetzung im Juli und August an die Bundesversammlung ablegte, mit Freimut diese Mängel zu berühren. Nach ihm waren die Spezialwaffen der Infanterie überlegen. Der Führung fehlte es an Erfahrung und Autorität; die Truppen waren schwerfällig. Infolge mangelhafter sanitärischer Untersuchung zählte das Heer Tausende von Männern, die den Strapazen durchaus nicht gewachsen waren und bei der ersten größeren Leistung versagen mußten. Die Dienstzweige (Generalstab, Kommissariats- und Sanitätsdienst, Eisenbahnwesen etc.), die in der Friedenszeit überhaupt nicht bestanden, mußten erst geschaffen werden. Die Sorglosigkeit, mit der einzelne Kantonsregierungen sich über ihre militärischen Pflichten hinweggesetzt hatten, fand in dem Bericht die richtige Charakterisierung. Herzog scheute sich nicht, dieses Verhalten als direkt verbrecherisch zu brandmarken. Der Bericht ist ein hervorragendes Dokument und war von großem Einfluß auf die Militärorganisation von 1874¹⁰. Als er an die Bundesversammlung geleitet wurde, hatte sich die Lage auf den Kriegsschauplätzen wieder für unser Land gefährlicher gestaltet. Das tiefgebeugte Frankreich hatte neue Armeen aufgestellt, von denen eine, die Armee Bourbakis, auch im Süd-Osten operieren, die Entsetzung Belforts bewerkstelligen und evtl. noch weiterliegende Ziele verwirklichen sollte. In den offiziellen politischen Kreisen der Schweiz war man freilich optimistisch gestimmt und hielt mit Truppenaufgeboten auf das äußerste zurück. Vorwiegend aus Gesundheitsrücksichten hatte General H. Herzog dem Bundesrat am 6. November sein Demissionsgesuch eingereicht.

Kommissionsberichtersteller in der Dezembersession des Nationalrates für den Neutralitätsbericht des Bundesrates, dem der Generalsbericht beigegeben war, war Alfred Escher. Er hatte an der Handhabung der Neutralität durch den Bundesrat allerlei zu rügen (vor allem in der Frage einer eventuellen Besetzung von Nord-Savoyen durch die Schweiz), aber wie es seine Art war und entsprechend seiner staatsmännischen Einsicht in die Schwierigkeiten eines kleinen Landes und seiner Behörden auf dem Felde der großen Politik, beantragte er im Namen der Kommission von einer eigentlichen

¹⁰ Schweiz. Kriegsgeschichte, Heft 12: Die eidgenössische Armee von 1815—1914, von Paul E. Martin, S. 100 f., 112.

Diskussion Umgang zu nehmen. Er wies auf die großen Mängel, die bei der Mobilisation der Armee zutage getreten waren hin, für deren Namhaftmachung man dem General zu Dank verpflichtet sei. Der Bundesrat werde der Bundesversammlung baldigst Maßnahmen zu ihrer Behebung vorschlagen ¹¹.

Vielleicht wäre die Mahnung zur Diskretion, die ja gewiß bei dem immer noch andauernden Kriege berechtigt war, bei den Ratsherren auf fruchtbareren Boden gefallen, wenn sie nicht aus dem Munde des «Prinzeps» gekommen wäre, dem man ja, wie überhaupt den im Bunde herrschenden Liberalen Vorliebe für Konventikelwesen, Geheimnistuerei vorwarf. So entstand trotzdem eine ausgiebige Diskussion. Den Generalsbericht nahm aber einzig Nationalrat Scherer zum Gegenstand eines Votums.

In der Sitzung vom 19. Dezember rügte er, daß der General seinen Bericht einseitig vom militärischen und nicht auch vom politischen Gesichtspunkt aus abgefaßt habe. Während man bis anhin meinte, die Truppen seien gut und es mangle an der Führung, ist es nach Herzog umgekehrt und findet der Generalstab in ihm einen Lobredner. Die Kantonsregierungen, die die Ausbildung und Ausrüstung vernachlässigten, sollten mit Namen genannt werden. Der Bericht ergehe sich viel in Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten, ohne eigentlich Definitives zu konstatieren. Vor allem aber will es dem Redner nicht einleuchten, daß keine Brigade- und Divisionsmanöver ausgeführt wurden, daß 3–4 Wochen nicht hinreichten, um die Detailinstruktion genügend zu berücksichtigen. Bei den großen Kosten, die man hatte, wäre es evtl. doch möglich gewesen, in dieser Richtung etwas zu tun und den Führern Gelegenheit zu etwelcher Einübung zu geben ¹². (Der Bericht des Generals hatte diesen Punkt auch erwähnt. Die Nichtabhaltung von Manövern in den Brigaden und Divisionen mit vereinigten Waffen wurde mit der Beanspruchung der Truppen durch den Wachtdienst und örtlichen Verhältnissen begründet. Im Januar ließ sich dann auch, da es sich ja um einen schwerwiegenden Vorwurf handelte, die «Schweiz. Militärzeitung» in einem längern Artikel darüber aus [«Schweizer Bote», 10. Januar]. Es heißt darin, sobald die ersten Einrichtungen getroffen waren, wurden teils von den Divisionairs teils vom Herrn Generaladjutant das Kapitel der Instruktion an die Hand genommen und zwar nach einem Programm, welches mit der Elementartaktik begann und nach und nach stieg. Der Instruktion stand aber die Aufmerksamkeit, welche die Kommandierenden dem eigentlichen Dienste widmen mußten, entgegen und die Anstrengungen der Truppen. An vielen Orten auch Mangel an Terrain. Im Hauptquartier übersah man das Wünschbare größerer Übungen nicht und der tatsächliche Beweis dazu liegt bereits in der angeordneten Benutzung der Inspektionen und Entlassungen zu Biwaks und Kriegsmärschen mit ganzen Divisionen. Schon vorher wurde ein Plan zu Bewegungen und Manövern mehrerer Divisionen ausgearbeitet,

¹¹ NZZ, 21. Dezember 1870.

¹² NZZ, 22. Dezember 1870, «Landbote», 21. Dezember 1870.

der noch vorhanden ist — aber als die äußern Verhältnisse es evtl. zuließen, wurde die Entlassung angeordnet. «Wer den Ereignissen vorurteilslos gefolgt ist, wird billig genug sein, dies zu begreifen und möge versichert sein, daß der Oberbefehlshaber, dem wahrlich die Ausbildung unserer Armee am Herzen liegt, der erste war, der die scheinbare Untätigkeit beklagte».)

Im Rate fand Scherer Sukkurs durch den konservativen Führer v. Segesser von Luzern, der von einem politischen Gegner damals wenig liebenswürdig als «Faun» der Versammlung charakterisiert worden ist. Es ist in v. Segessers Stellungnahme die parteitaktische Erwägung durchscheinend, die es begrüßte, daß die Klerikalen nun nicht mehr allein auf weiter Flur waren in der Opposition gegen den herrschenden Freisinn, sondern auch im Bunde nun an den Demokraten Mitstreiter gefunden hatten. Er beglückwünschte Scherer direkt zu seiner scharfen Kritik. «Der Kommissionsbericht war auch zu mysteriös und für gewöhnliche Menschenkinder unverständlich». Er freut sich, daß die frühere Übung, bei der auswärtigen Politik keine Diskussion zu veranstalten, nun aufgegeben ist. Im Sommer seien durch die dem Bundesrat erteilten Vollmachten zwei Diktaturen entstanden, eine des Bundesrates und eine des Generals. Bundesrat Welti nahm den General gegen Scherer in Schutz. Er stimmt zwar auch nicht mit allen im Berichte enthaltenen Gedanken überein, findet Scherers Tadel aber nicht hinlänglich begründet. Die politische Sachlage finde sich genügend im Neutralitätsbericht des Bundesrates berücksichtigt, zu dem der Bericht des Generals ja nur eine Beilage bilde. Die Namen der schuldigen Kantonsregierungen finden sich in den *Détailstücken*¹³. Man müsse Herzog für seine Offenheit dankbar sein. «General Herzog ist eben ein Mann, der mit der größten Offenheit auch die tadellose Loyalität verbindet und nicht gewohnt ist, mit vollklingenden Worten seine wirklichen Gedanken zu verbergen».

Im Volke und vor allem bei der Armee erregte Scherers Auftreten großes Aufsehen. Es ist auch ein Unikum und bildet wohl auch in unserer Schweizergeschichte ein einzig dastehendes Ereignis, daß einer der höchsten Offiziere der Armee an seinem Vorgesetzten also öffentlich Kritik übte. Scherer hatte sich denn auch gedrungen gefühlt, einleitend zu sagen, daß er im Rate nicht als Offizier spreche, was zu heikel sei, sondern als republikanischer Volksvertreter. Aber konnte man seine Person so entzweiteilen und annehmen, daß man den Militär nicht entgelten lasse, was der Politiker getan. Umsomehr mußte die militärische Stellung Scherers ins Gewicht fallen, als man wohl nicht ohne einigen Grund in verletztem Ehrgeiz die Ursache seines Auftretens sah. Wenn auch das Leben von General Hans Herzog und Oberst J. J. Scherer gewisse gemeinsame Züge aufweist: beide widmeten sich ursprünglich dem Kaufmannsberuf und hatten ziemlich lange,

¹³ Dieser Punkt wurde auch in der Behandlung des Neutralitätsberichtes durch den Ständerat am 22. Dezember berührt. Die Kommission (Referent Vigier) hätte die Nennung der Kantone in dem gedruckten Bericht gewünscht (NZZ, 24. Dezember 1870).

bis sie unbehindert durch die Willenskundgebungen einer väterlichen Autorität ihr Leben gestalten konnten, so mußten sie doch die Umstände zu recht eigentlich gegensätzlichen Naturen werden lassen. Herzog war der Sohn einer reichen Familie mit großartiger politischer Tradition, dem der Aufstieg leicht gemacht wurde, während der zürcherische Militärdirektor und ehemalige Oberinstruktor der Kavallerie, wie schon erwähnt, in seiner Jugend durch schwere Drangsale und eigentliche Demütigungen sich empor-kämpfen mußte. Als noch bekannt wurde, daß General Herzog ein erneutes Demissionsgesuch an den Präsidenten der Bundesversammlung eingegeben hatte mit deutlicher Anspielung auf die Angriffe im Nationalrat (Rücktritt von der «vielbeneideten Würde eines Generals»), war die Empörung gegen Scherer allgemein. Auch in den Kreisen, die zur politischen Anhängerschaft Scherers gehörten, den Demokraten, stutzte man und fand zum mindesten sein Verhalten unklug. Die liberale Presse vor allem widerhallte von Injektionen gegen ihn, sie erhob nach dem «Landboten» ein eigentliches Kessel-treiben gegen Scherer. «Der Schweizerischen Handelscourier» führte sein Vorgehen klipp und klar auf verletzte Eitelkeit zurück. «Solchen Hader anzufachen, ist geradezu, wenn nicht politische Borniertheit, so doch Verblendung eines eigensinnigen Ehrgeizes», heißt es in seinen Spalten, wozu die NZZ vom 25. Dezember bemerkte, Oberst Scherer habe damit nicht die erste Taktlosigkeit begangen¹⁴, womit sie den von Scherer im Juli nach der Generalswahl gestellten Antrag auf Einsetzung einer Kommission für Erteilung der Instruktionen an den General meinte. Besonders pikiert war man in Aarau, wo ja Herzog sein Domizil hatte und man seine vortreffliche Persönlichkeit deshalb aus der Nähe kannte. Es war aber doch zu weit gegangen, wenn der «Schweizerbote» am 7. Januar 1871 ein Spottlied auf Oberst Scherer brachte, das mit der Anspielung auf erheiratetes Vermögen direkt eine persönliche Beleidigung enthielt. Da das Gedicht aber zweifellos die Stimmung weiter Kreise in jenen Tagen wiedergibt, darf es der Nachwelt nicht vorenthalten bleiben.

«Ein neu schön Volkslied vom General Scherer. Von einem Zürcher aufgesetzt auf Fastnacht 1871. Melodie: «Ich hatt' einen Kamaraden...»

En Oberst hämmer z'Züri,
Wies selte Eine git,
Gaht mit de Demagoge
In gleichem Schritt und Tritt.
En Seeherr ist er, aber
Er hät ken Geist vum See,
s'Mueß Eine anderst werde
Halt z'Winterthur, perse!
Da mueß mer demokrätle
Als Wibergutsbaron,

¹⁴ NZZ, 29. Dezember 1870.

Da mueß mer s'Muul recht bruuche,
Denn chunt mer uf de Thron.
Das ist en Held, potz Wetter!
Fast General! eija!
Doch s'Schwizervolch seit: Abe!
De Herzog wämmer ha».

Die Offiziersgesellschaft Luzern drückte in einem Telegramm dem General das durch die bekannten Angriffe unerschütterte Vertrauen aus. Offiziersgesellschaften anderer Kantone folgten. Ja, es war nach dem «Schweizerboten» vom 27. Dezember die Absicht, dem General als Demonstration eine eigentliche Ovation zu bringen, die wohl in der Abordnung von Offiziersdelegationen nach Aarau bestanden hätte. Sie unterblieb, wohl weil es der bescheiden-demokratischen Art von General Herzog zuwider gewesen wäre und dieser auch durch den einstimmigen Wunsch der Bundesversammlung vom 24. Dezember, das Kommando wieder zu übernehmen — (auch Scherer wird wohl beigepflichtet haben) — die glänzendste Satisfaktion erhalten hatte. Da der Angriff von einem zürcherischen Ratsmitglied ausgegangen war, war auch die Limmatstadt nun durch die Entwicklung sehr berührt. 12 Offiziere beriefen eine Versammlung von Offizieren aller Waffen auf das Zunfthaus zur Zimmerleuten ein zwecks Stellungnahme zum Demissionsgesuch Herzogs. Die Versammlung hatte eine recht kitzlige Aufgabe, da auch politische Freunde von Scherer daran teilnahmen und es sich schließlich um den kantonalen Militärdirektor handelte. Nach dem Bericht der NZZ vom 24. Dezember erlebte die von Waffenkommandant A. Goll taktvoll geleitete Versammlung eine streng sachliche Diskussion. «Freilich war es bei allem Bestreben alle persönlichen Verhältnisse fernzuhalten nicht möglich, die Haltung eines zürcherischen Mitglieds nicht zu berühren». Übereinstimmend machte sich die Ansicht geltend, daß auch dem General gegenüber das Recht der freien Kritik bestehen solle, im rechten Augenblicke, auf der Höhe der Situation, aber ohne allen Anschein persönlicher Rücksichten und Motive und vor allem keine Fehde unter den höhern Offizieren, wie sie früher zum Nachteil unserer militärischen Entwicklung und unserer Stärke gewaltet. Nach dem Bericht des «Landboten» vom 8. Januar über die Zusammenkunft, hätte die Einladung einen Seitenhieb auf Scherer enthalten, durch die Bemühungen eines Scherer politisch und persönlich nahestehenden höhern Offiziers sei aber in der von 230 Offizieren an den General beschlossenen Adresse, worin er zum Bleiben aufgefordert wurde, auch die leiseste Andeutung daran unterlassen worden.

Durch diese Entwicklung sah sich Oberst Scherer zu einer umfangreichen Erklärung für die Wähler seines Nationalratswahlkreises (des 4. kantonal-zürcherischen: Bülach, Andelfingen etc.) veranlaßt. Sie erschien im Inseratenteil der NZZ vom 2. Januar 1871, die sie hatte aufnehmen müssen, wenn die Zeitung auch erklärte, von den Demokraten würde eine solch loyale

Publizistik nicht geübt. Scherer hatte ebenfalls in der Dezembersession eine Motion eingebracht und begründet, die vom Bundesrat die Vorlage näherer Gesetzesbestimmungen über die Handhabung der Neutralität sowohl von Seite des Staates als auch seiner einzelnen Bürger verlangte. Sie wurde nach dem Votum von Bundespräsident Dubs abgelehnt. Von der gegnerischen Presse wurde sie kritisiert und mit seinem Antrage in der Julisession betr. Instruierung des Generals wiederaufgegriffen. Einleitend erklärt Scherer kräftig bei der Wahl von Oberst Herzog zum General mitgeholfen zu haben, da er diesen Mann in jeder Beziehung hochachte und weil er glaubte, daß dabei die zürcherische Parteistellung keine Rolle spiele. Jedes unbeteiligte Mitglied der Bundesversammlung könne bestätigen, daß er nicht auf Generalswahl aspirierte. Auch sonst habe er keine höhere militärische Charge erstrebt, wie ein höchster Magistrat (wohl Bundesrat Welti) bezeugen könne, mit dem er vor der Wahl eine Unterredung hatte. Wenn man auf eidgenössische Stellen rechne, dürfe man sich nicht so rückhaltlos äußern, wie er es getan.

Bei dem Verlangen nach Erteilung von Instruktionen an den General und der Einsetzung einer Kommission zu diesem Zwecke, habe er nur der Vorschrift nachleben wollen. Zur Diskussion über den Bericht des Generals hatten die Mitglieder der Bundesversammlung das absolute Recht. Mit Ent-rüstung gehe er über den Vorwurf der Taktlosigkeit, persönlicher Antipathie gegen den General und verletzten Ehrgeizes hinweg. Selbst die Gegner hätten zugegeben, daß er in Sachen objektiv, den parlamentarischen Anstand in keiner Weise verletzend votierte und manche hätten sich mit dem Sachlichen seiner Ausführungen durchaus einverstanden erklärt. Wenn der General sich über diese Gegenstände so freimütig äußerte, warum denn nicht auch ein Parlamentsmitglied? Seine Bemerkungen betr. Unterlassung von Manövern, und daß die Namen der fehlbaren Kantone nicht genannt wurden, seien bis anhin nicht widerlegt worden. — Hätte er schweigen sollen angesichts der politischen Situation? Weder den General noch den Bundesrat habe er angegriffen, wie es dargestellt wurde. Die Sache erheischte gerade in der kritischen Zeit eine ungeschminkte Erörterung, nur Freimut könne die Schäden der Wehreinrichtungen aufdecken. Er fasse sein Mandat nicht so auf, in Bern alles unbesehen zu schlucken und seinen Sonderinteressen zu huldigen. «Ich glaube vielmehr, es liege in der Pflicht des Volksvertreters, ohne Scheu die vorliegenden Geschäfte sorgfältig zu prüfen und bei deren Abwicklung das Wohl des Landes in erste Linie zu stellen».

Da diese Erklärung einige Ausfälle gegen das herrschende System enthielt, wie es dem kämpferischen Temperament Scherers entsprach, beantwortete sie die NZZ mit einem langen, sich über drei Nummern erstreckenden Artikel, der Scherer einer unpatriotischen Haltung bezichtigte und den Verdacht von militärischer Demagogie, Erweckung des Scheins tiefgehender Differenzen bei den höchsten militärischen Stellen, Untergrabung der Autorität der Armee im In- und Ausland aussprach.

Die demokratische Presse verteidigte ihren Anhänger von allem Anfang an kräftig. Sie argumentierte vor allem mit dem Recht der freien Rede in der Republik und warf dem Gegner erneut «Koteriewesen» und Bevormundung der öffentlichen Meinung vor. Im «Landboten» vom 5. Januar heißt es: Wenn Scherer nicht bloß Patriot wäre, sondern auch Diplomat und Schlaupkopf nach dem Herzen unserer Bundesbarone und Coullissendirektoren, so hätte er die Sache hinter einen andern geschoben, da er schon wissen konnte, daß ihm das ganze Direktorium auf dem Nacken sitze, wenn er nur ein Wort vom Armeekommando und von Instruktion sage. Es gebe auch Zeiten, wo der Soldat und Ratsherr schweigen und sein persönliches Urteil unterordnen müsse. Scherer werde sich die Sache auch überlegt haben. Er sei aber wohl wie Landammann Heer zum Schlusse gekommen, daß Hannibal nicht ante portas sei und eine gemäßigte Kritik erlaubt sei. Tags darauf schreibt die Zeitung: Das Schweizervolk liebe das offene Wort in Militärsachen. Bei Frankreich habe man gesehen, wohin das loyale Schweigen und Komplimentiersystem führe. Die in Bern erscheinende «Berliner Tagespost» äußerte sich, nachdem es klar aus der Antwort des Generals an die Zürcher Offiziere hervorgegangen war, daß die Angriffe in der Bundesversammlung Herzog zur erneuten Stellung des Demissionsgesuches bewegt hatten, was die demokratische Presse bisher immer in Abrede hatte stellen wollen: «Also hätte doch Hr. Herzog die freimütig gesprochenen Worte eines Schweizerbürgers empfunden». Das Blatt begrüßt es, daß der General nun doch bleibt, wenn aber mit der Rücktrittserklärung alle Rügen künftig zu Tode geschlagen werden sollten, so müßten die Demokraten sich energisch wehren. «Selbst in Deutschland, wo Rede und Preßfreiheit geknebelt sind, erlaubt man sich ungeniert Kritik über Heerführer (Steinmetz, Großherzog von Mecklenburg u. a.), um wie viel weniger werden wir uns in der Schweiz einem blinden Autoritätsglauben hingeben»¹⁵. Als am 20. Januar im «Schweizerboten» ein «Mitgeteilt» erschien, das eine scharfe Kritik des Bundesrates wegen ungenügenden Grenzschutzes enthielt, unterzeichnet «mehrere Offiziere», registrierte der «Landbote» das schmunzelnd als Beweis, daß die Kritik gegen militärische Obere allem Anschein nach wieder gestattet sei und der feste Druck gewirkt habe¹⁶. Im allgemeinen aber gewinnt man doch den Eindruck, daß es für die demokratische Partei eine Verlegenheit bedeutete, daß die Freiheitsliebe eines ihrer Führer ausgerechnet den so beliebten und auch tüchtigen Oberbefehlshaber sich zum Angriffspunkt gewählt hatte. Sie war jedenfalls sehr froh, als der General das Demissionsgesuch schließlich zurückzog und dem Kommando erhalten blieb. Wie sich bei der Zuspitzung der militärischen Lage des Landes in den nächsten Wochen zeigte, hätte auch schwerlich ein anderer höherer Offizier mit gleicher Energie, großer Geistesgegenwart und Verantwortungsbewußtsein die Gefahr gemeistert, wie es Herzog tat.

¹⁵ «Landbote», 15. Januar 1871.

¹⁶ «Landbote», 24. Januar 1871.

Scherer blieb auch in der Folgezeit noch der Zielpunkt von Angriffen der gegnerischen Presse. Als er im Februar durch die Internierung von Bourbaki-Truppen auch im Kanton Zürich große zusätzliche Arbeit bekam und eine Proklamation an diese richtete, machte sich die NZZ über das «Français fédéral» lustig und die «Zürcherische Freitagszeitung» meinte, der Erlaß habe sehr zur Erheiterung der Franzosen beigetragen, wodurch auch der Gesundheitszustand günstig beeinflußt wurde. Von diesem Blatte wurde auch anlässlich des Tonhalle-Krawalls im März die Haltung des kantonal-zürcherischen Militärdirektors stark kritisiert. Es rügt, daß Scherer fast die ganze Nacht im Bahnhof auf das Eintreffen des eidgenössischen Kommissars wartete, statt sich an den von den Tumultanten bedrohten Stellen in der Stadt zu zeigen¹⁷.

Beim Volke tat ihm aber seine Haltung in der Grenzbesetzungszeit im Grunde keinen Eintrag. Bei den Erneuerungswahlen der Regierung im Mai 1872 erzielte er wieder die höchste Stimmenzahl und, was noch verwunderlicher ist, im Juli dieses Jahres wurde er als Nachfolger von Bundesrat Dubs in den Bundesrat gewählt, womit die Demokraten nun auch in Bern akkreditiert waren. Die Bundesratswahl ist wahrscheinlich als ein Zusammengehen der «Antisystemsparteien» (Demokraten und Ultramontane) anzusehen, doch spielten die persönlichen Qualitäten auch eine Rolle¹⁸. Im Militär wurde Scherer Ende 1871 Divisionär und ihm vom Bundesrat die Leitung der Manöver der 4. Division im Herbst des folgenden Jahres übertragen. Eine gewisse Nemesis der Geschichte stellt es dar, daß Scherer, der vom Jahre 1876 an das Militärdepartement innehatte, in und außerhalb des Parlamentes sich für die Durchführung der 1874 angenommenen neuen Militärorganisation aufs äußerste wehren mußte und sich in dieser Aufgabe recht eigentlich aufrieb.

Eine Stadt entsteigt dem Boden

Von *Hektor Ammann*.

Die Landschaft unmittelbar nördlich Luzern, das weite flache Reußtal zwischen Emmenbrücke und Rotkreuz, ist wenig bekannt und macht auch wenig von sich reden. Große Siedlungen sind nicht vorhanden. Die Landschaft ist gegenüber dem Vierwaldstätterseebecken oder auch gegenüber dem Gelände um den Zugersee, im Seetal oder um den Sempachersee weniger reizvoll und auch bedeutsame historische Denkmäler fehlen. Lediglich die ansprechende Baugruppe des Klosters Eschenbach grüßt mit ihren Türmen von Norden her weithin über die Reußebene.

Der Name Eschenbach nun erinnert daran, daß in dieser Gegend die Heimat des freiherrlichen Geschlechts der Eschenbach liegt, jenes Ge-

¹⁷ NZZ, 6. Februar 1871, Freitagszeitung, 10. Februar, 28. April.

¹⁸ NZZ, 14. Juli 1872, Freitagszeitung, 19. Juli 1872.